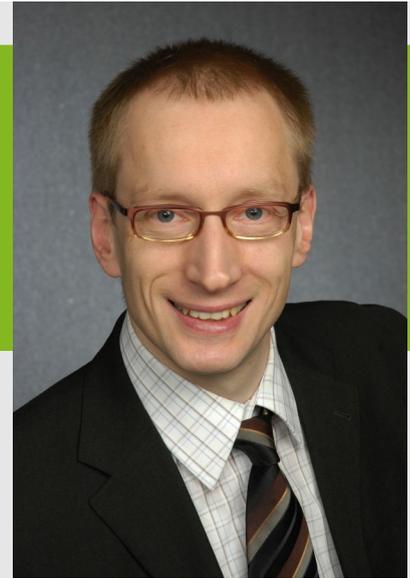


Prof. Dr. Andreas Hoffjan (*1967), hat den Lehrstuhl für Unternehmensrechnung und Controlling an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät inne. Mit Frau und drei Söhnen (*2001, *2003, *2008) lebt er in Bochum.



Quelle: privat

Der Organisator

Nicht nur ein Gesicht, sondern auch ein Büro kann viel über eine Person aussagen. Das von Prof. Dr. Andreas Hoffjan zeugt von viel Arbeit. Es ist Besprechungszimmer und Arbeitsplatz zugleich. Auf dem Besprechungstisch liegen ein paar dicke Abschlussarbeiten, daneben steht eine große Box Süßigkeiten – vermutlich Nervennahrung für Prüflinge. Offensichtlich ist der Professor für Unternehmensrechnung und Controlling auf alles gut vorbereitet. So auch auf unser Interview, das wir aufgrund seines straffen Zeitplans zügig beginnen...

Abends noch Zeit für die Familie

Sein derzeitiger Workload sei „gewaltig“, sagt Andreas Hoffjan nüchtern, mindestens 60 Stunden verbringe er pro Woche zwischen Antragsfristen, Besprechungsterminen und Forschungsarbeiten. Doch er räumt ein, dass „der Vorteil der akademischen Welt darin besteht, dass man Arbeitsspitzen verteilen kann.“ Das biete ihm schon eine gewisse Flexibilität. So habe er sich zum Beispiel im letzten Jahr etwas Freiraum für einen privaten Umzug schaffen können, erzählt er. „Das heißt, es gibt schon die Möglichkeit private Spitzen, die man hat, auszugleichen, indem man das was verschiebbar ist auch schiebt.“ Vorsichtig abwägend fügt er jedoch hinzu: „Das geht leider nicht bei unserem Industriegeschäft, denn wir haben sehr viel Industriemittel. Das geht auch häufig nicht bei den kompetitiven Drittmitteln, wo bestimmte Antragsfristen eingehalten werden müssen. Also, die Flexibilität ist sicher da, aber sie hat mit der Größe des Lehrstuhls abgenommen.“

Doch obwohl sich sein Alltag im Moment sehr stark auf die Arbeit konzentriert, gelingt es ihm dennoch, täglich Zeit für die Familie zu finden. Da seine Frau ebenfalls arbeitet, kümmert sich tagsüber – und das bereits seit rund zehn Jahren – eine Kinderfrau um die drei Söhne, doch die Abende sind Elternzeit. Zumindest weitgehend. „Wenn keine Abendtermine mehr anstehen, bin ich um 18:30 oder 18:45 zuhause für ein gemeinsames Abendessen. Dann hat man so ein bis zwei Stunden mit der Familie, bis die Kinder im Bett sind, so

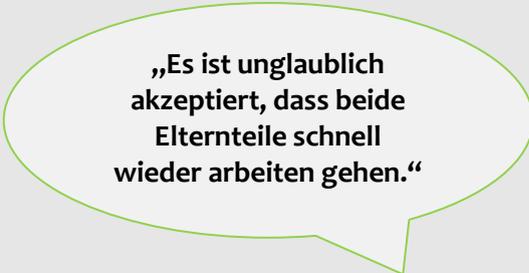
um 20:15, 20:30 Uhr.“ Er hält kurz inne und gesteht dann lachend „Und dann lese ich tendenziell noch eine Diplomarbeit.“ Völlige Freizeit kehre erst um etwa halb zehn ein, „und dann hat man noch die Gelegenheit, gemütlich ein Gläschen Wein zu trinken.“

Im Vergleich mit Chicago

Dieser Alltag hört sich zwar nach viel Stress an, doch Andreas Hoffjan wirkt sehr zufrieden. Das kann er auch sein, denn er und seine Familie haben schon ganz andere Zeiten erlebt. Kurz nach der Geburt des ältesten Sohnes Matthias 2001 siedelte die kleine Familie nach Chicago über. Bei der Erinnerung daran stöhnt der ansonsten toughe Professor geschafft auf und lässt sich zurückfallen. „Das war eine wahnsinnig anstrengende Zeit. Das habe ich so nicht erwartet.“ gesteht er kopfschüttelnd. „Sie kommen mit fünf Koffern in den USA an und müssen einen komplett neuen Haushalt organisieren.“ erzählt er weiter. „Die ersten 14 Tage waren nur einkaufen und das können sie auch nicht mit einer Taktung machen, die sie sonst gewohnt sind, weil der Kleine seine Pausen braucht. Das war also wirklich brutal.“

Glücklicherweise fanden die frischgebackenen Eltern rasch Kontakte, vor allem durch häufige Besuche des Playgrounds. Darüber ergab es sich schnell, dass eine Tagesmutter eingestellt wurde und beide Elternteile wieder ihren Berufen nachgehen konnten. „Ich kann für meine Frau sagen,

dass sie sich in dieser Zeit ausgesprochen wohl gefühlt hat, was die Vereinbarkeit von Beruf und Familie anbelangt.“ betont Andreas Hoffjan.



„Es ist unglaublich akzeptiert, dass beide Elternteile schnell wieder arbeiten gehen.“

„Einfach über diese Spielplatztreffen hat man mit so vielen Leuten in Kontakt treten können. Das hat auch die Entscheidung für die Tagesmutter gefestigt, dass es weniger deutsch organisiert war, sondern mehr informell, weil selbstverständlich. Das fanden wir ausgesprochen angenehm.“ Diese Toleranz und Akzeptanz haben sie zuvor in Deutschland nicht überall gefunden, verrät der dreifache Vater. „Nach dem Motto ‚Hm – ihr geht nach Chicago, ihr seid beide berufstätig und ihr habt einen 4 ½ Monate alten Sohn...‘“ Der Vater stöhnt gekünstelt auf und verdreht dabei die Augen. „Also – da gab’s schon den ein oder anderen der sich nicht ganz so freundlich geäußert hat.“ Er überlegt kurz und meint: „Kann man sich vielleicht vorstellen, wenn man noch in ganz tradierten Bildern aufgewachsen ist.“

Doch er selbst kann darüber nur verständnislos den Kopf schütteln.

Verdichtete Zeit

Als die kleine Familie zwei Jahre später aus Chicago nach Deutschland zurückkehrte, gestaltete sich der Umzug erneut komplizierter als erwartet. Der Wirtschaftswissenschaftler berichtet: „Als wir wiedergekommen sind, war es so, dass meine Frau – mit unserem Ältesten und hochschwanger – bei ihren Eltern und ich bei meiner Mutter wohnte, weil wir ja noch keine eigene Bleibe hatten. Das hat dazu geführt, dass wir relativ zeitnah, nämlich 14 Tage nach unserer Landung, aus der Not heraus eine Doppelhaushälfte in Bochum gekauft haben.“ Andreas Hoffjan lacht kurz auf.

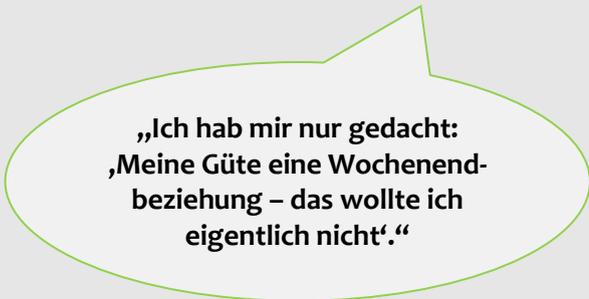
Während er fortfährt hebt er entschuldigend die Arme. „Na ja, amerikanische Denke eben. So nach dem Motto ‚Gut, wird in zwei Jahren wieder verkauft, geht jetzt nicht anders‘.“, aber wir haben ja ein Problem zu lösen. Unser Ältester war auch ziemlich verstört zu Beginn.“ erinnert er sich nachdenklich. „Er hat ja eher englisch gesprochen und kam dann in ein ganz neues Umfeld, seine Tagesmutter war nicht mehr da, seine Bezugsgruppe war weg, Vater weg, also keine einfache Zeit, weswegen er essenstechnisch nur Pommes haben wollte. Da habe ich dann die Freiräume meines Jobs durchaus zu nutzen gewusst.“ Er nutzte sein Habilitationsstipendium und die ihm zur Verfügung stehenden Freiräume, um die Haushälfte „auf Vordermann zu bringen“, wie er sagt. „So dass wir knapp 2 ½ Monate nach unserer Rückkehr aus den USA dort einziehen konnten und wieder als Familie zusammen waren.“

Doch mit dem Haus lösten sich die Sorgen keineswegs in Luft auf. Andreas Hoffjan erinnert sich düster, dass die Situation danach noch angespannter wurde, „weil dann allmählich meine Stelle in Münster auslief. Und wenn dann die Habil nicht den Fortschritt macht, den man sich wünscht, dann wird man nervös, ganz klar. Das war schon eine angespannte Zeit. Sie haben den Publikationsdruck, mal locker-flockig eine Doppelhaushälfte gekauft, zwei Kinder und müssen sehen wie es weiter geht. Gottlob hat alles geklappt. Aber das war für mich durchaus härter. Und ich denke, auch die Familie hat unter der Endphase der Habil gelitten, weil letztlich die volle Kraft und Energie dahinein geht.“

Doch die „übelste Zeit“, meint Prof. Dr. Hoffjan entschieden, sei erst danach gekommen, mit der ersten Professur in Frankreich. „Das heißt Sonntagabend rausfliegen und dann Freitagabend zurück“, denn die Familie wollte nicht noch einmal umziehen. „Auch meine Frau hatte die Möglichkeit in Frankreich zu arbeiten. Wir hatten dann aber gesagt, es ist viel zu teuer, wir können uns das nicht leisten, 2000 Euro netto Kaltmiete. Das kann man sich kaum vorstellen, Professor und Ärztin, aber es war sehr teuer. Dann deutscher Kindergarten, deutsche Schule, da wären auch noch mal immense Beiträge angefallen.“

Der 46-jährige lächelt schief. „Der Deal war, dass ich erst mal pendele und meine Frau das Gros mit den Kindern verantwortet. Das muss man fairerweise so sagen. Ich habe die Stelle angenommen

im März 2005, bin im Juli habilitiert worden, hatte aber dann schon einen ersten Ruf nach Deutschland, so dass relativ schnell klar war, Frankreich wird nur ein Jahr.“



**„Ich hab mir nur gedacht:
„Meine Güte eine Wochenend-
beziehung – das wollte ich
eigentlich nicht.““**

Andreas Hoffjan holt kurz Luft. „Die Zeit war wirklich sehr anstrengend, weil sich das Familienleben auf 48 Stunden verdichtet. Das ist echt brutal, denn spätestens um 17 Uhr an einem Sonntag sind Sie gedanklich schon wieder im Flieger.“

Organisator und lokaler Player

Wenn man dies hört, überrascht es nicht, dass Andreas Hoffjan für sich als Vater den Typ „Organisator“ auswählt. Zwar sei er durch die volle Stelle auch ein Stück weit Ernährer und bei drei Jungs müsse er natürlich auch den Abenteuerervater mimen. „Ganz klar: bei den waghalsigeren Aktionen ist man, gerade bei drei Söhnen, als Vater etwas mehr gefordert. Aber das ist nicht die ganze Rolle.“ meint er entschlossen und erläutert fachmännisch: „Ich bin sehr gut organisiert. Ich glaube, das liegt auch am Fach. Im Controlling

geht man sehr strukturiert und systematisch vor. Ich sehe meine Rolle als Organisator, der die Entscheidungen der Familie effizient umsetzt. Das war beim Umzug letztes Jahr so und es ist häufig auch beim Urlaub der Fall dass wir sagen ‚Da fahren wir hin‘ und ich versuche das dann so günstig wie möglich zu realisieren.“

Seit 2007 ist Andreas Hoffjan nun Professor an der TU Dortmund und wie er sagt, mittlerweile zu einem „lokalen player“ geworden. Die internationale Phase sei eindeutig vorbei, gesteht er ohne Reue. „Mit einem Kind ging das noch ganz gut, aber spätestens seit dem Zweiten – jetzt sind es inzwischen drei – da bin ich deutlich zurückgefahren, auch auf Kongressebene. Denn ich sage, ich kann es meiner Familie nicht mehr zumuten, dass ich eine Woche auf einer internationalen Tagung bin und auch noch kaputt wiederkomme. Wenn, dann reduziere ich es doch deutlich auf die europäische Ebene oder deutsche Tagungen. Ins Ausland zu gehen ist einfach nicht familienkompatibel, weil ich die Kinder nicht aus ihrem Umfeld herausreißen möchte.“ Seine Karriere habe sich dadurch zwar verlagert, sei aber in keiner Weise beeinträchtigt worden, meint der Vater versöhnlich.

**Spielt heute lieber lokal auf dem Trampolin:
Prof. Dr. Andreas Hoffjan mit seinen
drei Söhnen.**

Der Kompromiss mit drei Kindern sei eben, international zurückzustecken, um dafür lokal besser verfügbar zu sein, was er aber inhaltlich ebenso erfüllend finde.

**„Meine Rolle hat sich
verändert: vom Forscher zum
Forschungsmanager.“**

„Die Welt habe ich kennen gelernt, das war spannend, aber jetzt mache ich andere Dinge, und die sind auch super spannend.“ Sein aufgeschlossener Blick bekräftigt, dass er das ganz ehrlich meint.



Quelle: Privat

Die Couple-Career-Lüge

Karriere bedeute für ihn ohnehin in erster Linie selbstbestimmtes Arbeiten, meint er schließlich noch. Und das habe er an der TU gefunden: „Es ist diese Kombination aus Freiheiten und die Zusammenarbeit mit einem jungen und motivierten Team, also die Möglichkeit, hier richtig was zu gestalten, was ich schon sehr reizvoll finde.“ Probleme habe er beruflich weniger wegen seines Vaterseins erlebt als mehr wegen der „Couple-Career-Lüge“, wie er es nennt. „Viele Hochschulen schreiben sich ja auf die Fahne, viel für die couple-career zu machen.“ erklärt er mit hochgezogenen Augenbrauen. „Ich hatte in den letzten drei Jahren zwei Rufe – ich habe beide abgelehnt, auch deshalb, weil man es nicht geschafft hat, meiner Frau einen adäquaten Job anzubieten. Obwohl beide Hochschulen eine medizinische Fakultät haben. Ich will damit zum Ausdruck bringen: da gibt’s ne Menge Feigenblatt, hinter dem, wenn’s hart auf hart kommt, materiell aber doch nicht viel passiert.“ Im Vergleich mit Amerika sei das eine sehr enttäuschende Erfahrung gewesen, erklärt der Lehrstuhlinhaber betrübt, denn dort habe man seine Frau ebenfalls einstellen wollen. „Ich finde es wirklich schade, dass es in Deutschland so viel schwieriger ist, das zu vereinbaren.“

Mittlerweile wohnt er mit seiner Familie in Bochum und hat das Gefühl, angekommen zu sein. Beim Blick in die Zukunft entspannen sich die Gesichtszüge des Vaters.

„Wir sind mit den Kindern aus dem Größten raus. Die Nächte sind schon lange nicht mehr schlaflos. Die harten Jahre, als die Kinder klein waren, man beruflich im Ausland war, die auch für meine Frau brutal waren, sind vorbei. Es gibt immer wieder was, das einen zurückwirft, aber wir haben ein Stadium erreicht wo die Freude überwiegt.“ Und das bestätigt der heitere Gesichtsausdruck auch ohne Zweifel.

■ Das Interview führte Debora Rahma im Frühjahr 2013. ■

Prof. Dr. Andreas Hoffjan (*1967)



Quelle: privat

Das Update-Interview 2017

An einem frühen Tag im März mit fiesem Nieselwetter und grauen Wolken habe ich glücklicherweise nur einen kurzen Weg zu Andreas Hoffjan. Nur einmal schnell über den Martin-Schmeißer-Platz und ich stehe in seinem Büro im Mathe-Tower. Vor diesem, meinem ersten Väter-Interview bin ich noch etwas aufgeregt.

Alles wie immer

Eigentlich sei alles noch wie damals vor vier Jahren, als er sein erstes Interview gab. Seine Frau arbeite immer noch mit 75% als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Bochum, er als Professor in Vollzeit. 2013 wurden seine Kinder von einer Tagesmutter betreut. „Unsere Tagesmutter ist nach 12 Jahren in den Ruhestand gegangen“, erzählt er ruhig über die damalige Zeit. Das sei im Sommer 2015 gewesen. Dieser Schritt habe für seine Familie ganz gut in den Plan gepasst: sein Jüngster gehe nämlich seit dem in eine Ganztagschule, wo er bis 16 Uhr betreut werde. Seine älteren beiden Söhne seien mittlerweile sowieso in einem Alter, in dem sie eine Tagesmutter-Betreuung mehr nötig haben. Allerdings bleibe die Eltern-Aufgabe, dass man „drei Fußball spielende Söhne von A nach B shuttelt“, grinst er wissend.

Spiele und Ausflüge

„Wir verbringen viel Zeit miteinander“, betont er. Das beginne damit, dass die Familie viel miteinander spiele. „Also, das Spiel des Jahres ist im Grunde genommen gesetzt bei uns, auf der Einkaufsliste zu Weihnachten“, berichtet er begeistert, „weil’s uns wichtig ist, dass sich die Kinder dann nicht an der Konsole oder beim Zocken verlieren.“ Auch viele Kartenspiele, zum Beispiel Doppelkopf oder Wizard, gehören in das Spieleangebot der Hoffjan-Familie.

Darüber hinaus unternehme die Familie viel in der Region. So gehöre die Ruhr Topcard eigentlich jedes Jahr dazu, um „die kulturellen Sehenswürdigkeiten, aber auch die ganzen Schwimmbäder und Freizeiteinrichtungen mitzunehmen.“ Dieses Jahr haben sie sich aber gegen die Topcard entschieden, weil sein ältester Sohn gerade einige Monate in Australien zur Schule gehe.

Als nächste Unternehmung habe er einen Besuch der Tischtennis-WM für die Familie geplant und dafür schon Karten besorgt. Man merke bei solchen Unternehmungen aber auch, dass die Kinder mittlerweile größer werden. Als er mit seinen Söhnen neulich einen Kletterpark besuchte, wären seine Söhne sehr schnell gewesen. „Ich kam gar nicht hinterher – hätten sie mich vorher mal um Erlaubnis fragen sollen – und konnte sie nicht einholen“, lacht er hin- und hergerissen.

**„Wir verbringen viel
Zeit miteinander.“**

Für die Zukunft stelle er sich gerade oft die Frage: „Was möchte ich noch mit meinen Kindern machen, solange die noch was mit uns machen möchten?“ Er lacht kurz kopfschüttelnd.

Leichte Urlaubsfokussierung

Auch wenn er auf Nachfrage die Rolle des „Organisator-Vaters“, die er 2013 wählte, etwas von sich fort schiebt, gibt er zu, dass sie schon noch passe. Aufgrund der vielen Unternehmungen im alltäglichen Leben betrachtet sich Andreas Hoffjan allerdings verstärkt als „Entdecker“-Vater. Er führt diesen Gedanken aus, indem er von seinen zahlreichen Reisen mit den Kindern berichtet. Eine jährliche Städtereise gehöre unter anderem dazu. „An einem Tag kann man über Hop on- und Hop off-Busse so eine Stadt dann selber erkunden.“ Auch hätten sie mit den Söhnen schon einige Kreuzfahrten gemacht. „Weil wir da in relativ kurzer Zeit sehr viel entdecken können, viele neue Länder. Ja, das reicht zwar nicht, um wirklich einen tiefgehenden Eindruck zu bekommen, aber die Kinder finden das total spannend“, erklärt er mit aufgeregter Stimme. „Klar, Sie haben Recht, es gibt eine gewisse Urlaubsfokussierung“, gibt er dann zu.

Es ist ihm wichtig, möglichst viel Zeit mit seinen Kindern zu nutzen, dennoch, betont er, unternehme die Familie auch im Alltag so viel wie möglich zusammen.

Kein Blick zurück

Auf die Frage, ob er etwas anders machen würde, wenn er noch einmal neu Vater werden würde,

schweigt er nachdenklich einige Augenblicke. Er wirkt angestrengt. „Das ist eine extrem schwierige Frage“, seufzt er. Erstens sei er eigentlich nicht der Mensch, der sich rückblickend frage, was er alles falsch gemacht habe. Zweitens hoffe er, noch viel Zeit mit seinen Kindern verbringen zu können. Er erzählt von der für den Sommer geplanten USA-Rundreise. „Das ist vielleicht die letzte Chance“, kommentiert er etwas melancholisch, weil die Söhne langsam flügge würden. Die Familie gestalte diese Reise als nächstes großes Familienprojekt. „Auch auf eigene Faust! Man muss sich das dann auch ein bisschen erarbeiten, das ist mir lieber“, beschreibt er die geplante Reise.

„Man muss auch loslassen können.“

Zum Abschluss erzählt er, er habe die Anfrage für das Interview für sich vorbereitet und als eine Selbstreflexion genutzt. Mit Blick auf seine Notizen betont er, dass ihm zwei Dinge besonders wichtig sind. „Gerade in Zeiten der Helikopter-Eltern: Man muss auch loslassen können“, führt er als erstes an und beschreibt, dass er und seine Frau den ältesten Sohn „extrem dazu ermutigt“ haben, ein Schulhalbjahr in Australien zu absolvieren. Zweitens findet Andreas Hoffjan es wichtig, seine Kinder so gut es geht mitzunehmen:

„Grad wenn unser Mittlerer unheimlich gerne Pokémon Go spielt, dann macht man halt seinen Spaziergang so, dass er mitgeht, weil er weiß, da sind irgendwelche Arenen oder sonstiges, so dass man auf der Ebene eine Bindung herstellt.“

■ Das Interview führte Stefanie Raible am 25.04.2017 ■



Quelle: Privat